

Arbeiterschaft, Bürgertum und *welfare state building* -

Überlegungen zu einem Vergleich der kommunalen Sozialreform in den USA und in Deutschland 1880-1940¹

„In the first years of Hull-House ... only one union, composed solely of women, was to be found in Chicago then, – that of the bookbinders. I easily recall the evening when the president of this pioneer organization accepted an invitation to take dinner at Hull-House. She came in rather a recalcitrant mood, expecting to be patronized and so suspicious of our motives, that it was only after she had been persuaded to become a guest of the house for several weeks ..., that she was convinced ... of the ability of „outsiders“ to be of any service to working women. She afterward became closely identified with Hull-House, and her hearty cooperation was assured when she moved to Boston and became a general organizer for the American Federation of Labor.

The women shirt makers and the women cloak makers were both organized at Hull-House as was also the Dorcas Federal Labor Union ... The latter union met once a month in our drawing-room ... It was accorded representation in the central labor body of the city, and later it joined its efforts with those of others to found the Woman's Union Label league. In what we considered a praiseworthy effort to unite it with other organizations, the president of a leading Woman's Club applied for membership. ... To our chagrin she did not receive enough votes to secure her admission, not because the working girls, as they were careful to state, did not admire her, but because she „seemed to belong to the other side“. Fortunately the big-minded woman so thoroughly understood the vote and her interest in working women was so genuine, that it was less than a decade afterward when she was elected to the presidency of the National Woman's Trade Unions League. The incident and the sequel registers, perhaps, the change in Chicago towards the labor movement, the recognition of the fact that it is a general social movement concerning all members of society and not merely a class struggle.“²

I.

Wer Überlegungen zum Verhältnis von Arbeiterschaft und Bürgertum in der kommunalen Sozialreform mit dieser Selbstdarstellung der Arbeit im Chicagoer *Hull-House* beginnt, setzt sich fast leichtfertig dem Verdacht der Idealisierung, wenn nicht gar der Ver-

¹ Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrages im Kolloquium des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung an der Universität Bochum im Mai 1998. Mein Dank für Diskussion und Zuspruch geht an Prof. Dr. Klaus Tenfelde und die weiteren Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kolloquiums.

² Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House*, New York 1910, S. 211ff. Die erwähnte Präsidentin der *Bookbinders Union* hieß Mary Kenney (Vgl. Mina Carson, *Settlement Folks. Social Thought and the American Settlement Movement, 1885-1930*, Chicago 1990, S. 77f.), die nachmalige Präsidentin der *Woman's Trade Union League* war die aus wohlhabendem Hause stammende Margaret Dreier Robins (vgl. Neil V. Salzman, *Reform and Revolution: The Life and Times of Raymond Robins*, Kent 1991, S. 80 u. 87f.) Der Ausdruck „Dorcas“ geht zurück auf eine biblische Frauengestalt (Apostelgeschichte 9, 36-41), die ihr Leben mit der Herstellung von Kleidern für Arme zubrachte.

klärung aus: Das berühmteste der amerikanischen *settlements*, jener Zentren privater sozialer Arbeit in den Elendsgebieten der großen Städte³, erscheint noch immer als Versprechen einer fürsorglichen Versöhnung sozialer Klassen; Jane Addams, Gründerin und *head resident* bis zu ihrem Tode 1935, figuriert darüber hinaus als Inkarnation des *social feminism*, gar als *American heroine*⁴. Doch die Schilderung der Beziehung zwischen ihrem *settlement* und den seit 1890 im lokalen Raum in schneller Folge entstehenden Gewerkschaften ist tatsächlich unpräzise und kennzeichnet treffend die wesentlichen Aspekte ihrer Gewerkschaftskonzeption, die nicht nur in *Hull-House*, sondern auch in einigen anderen amerikanischen *settlements* zur Praxis wurde. Die *settlement*-Gewerkschaftsarbeit erschöpfte sich dabei nicht in der unmittelbaren Hilfestellung, der Bereitstellung von Räumen für Veranstaltungen, der individuellen Ermutigung einzelner Gewerkschaftsorganisatoren aus der *working-class*, er bestand auch nicht in der Vermittlerfunktion, die *settlement residents* bei Arbeitskonflikten oft einnahmen. Das Wesen der *settlement*-typischen Gewerkschaftsidee lag vielmehr im Offenhalten der Klassengrenzen gewerkschaftlicher Organisation und kam paradigmatisch in der *Women's Trade Union League*, die *upper-*, *middle-* und *working-class* Frauen vereinte, zum Ausdruck. Auch wenn derlei Organisationen auf nationaler Ebene eher einem Diskussionsforum moderater Sozialreform nahekamen und nicht der klassischen Vorstellung von Gewerkschaft und Klassenauseinandersetzung entsprachen, stand in der lokalen Gewerkschaftsarbeit der *settlements* das proletarische Klasseninteresse unzweideutig obenan. Der grundsätzliche Standort der *settlements* „next door to labor“ brachte sie dabei nicht selten, zumal anlässlich ihrer Vermittlungsversuche bei nicht wenigen der außerordentlich harten, gewaltsamen Streiks in Chicago, in bürgerlichen Mißkredit: „When Labor is in

³ In der *Hull-House charter* war der Zweck des *settlements* (und im Kern der allgemeine Zweck der allermeisten *settlements*) denkbar präzise umrissen worden: „to provide a center for a higher civic and social life, to institute and maintain educational and philanthropic enterprises, and to investigate and improve the conditions in the industrial district of Chicago.“ (Zit. nach Paul U. Kellogg, *Social Settlements*, in: Edwin R.A. Seligman [Hg.], *Encyclopedia of the Social Sciences*, Bd. 14, New York 1934, S. 157-162, S. 159.)

⁴ So der Titel der – jedoch grundseriösen und kritischen – Standardbiographie Addams' von Allen F. Davis mit dem Untertitel: *The Life and Legend of Jane Addams*, New York 1973. – Unter Sozialreform wird im folgenden, im Anschluß an George Herbert Mead, das weite Feld der „application of intelligence to the control of social conditions“ verstanden (*The Working Hypothesis in Social Reform*, in: *The American Journal of Sociology*, Jg. 5, 1899/1900, S. 367-371, S. 371). Sozialreform umgreift somit die 'großen' Systeme der Sozialversicherung, ebenso wie die 'kleine' Wirksamkeit privater Wohltätigkeit. Ähnlich umfassend verhält es sich mit dem Begriff der 'Wohlfahrtspolitik', den Frieda Wunderlich handhabbar als Oberbegriff für die mit Blick auf die Lohnarbeiterexistenz geschaffene Sozialpolitik und die hiervon unterscheidbare, aus der alten Armenfürsorge herausgewachsene Wohlfahrtspflege (oder Fürsorge) einsetzte (Produktivität, Jena 1926, S. 348). Eine räumliche Beschränkung – wie im Begriff „kommunale Sozialreform“ – schließt dabei keine der Institutionen aus, denn auch die national verhandelten Felder (wie etwa das der Sozialversicherung) reichten natürlich mit ihrer Wirkung – auf die Versicherten wie auf die Aufgabenstellung der lokalen Wohlfahrtspolitik – in den kommunalen Raum hinein.

disgrace we are always regarded as belonging to it and share the opprobrium.“⁵ Am Anspruch der *settlements*, ein gleichsam doppelter Brückenkopf zu sein, aber änderte das Mißtrauen auf seiten der Arbeitgeber und Teilen der *middle-* und *upper-class* nichts. Brücken-Funktion, Offenhalten der Klassengrenzen, Gewerkschaftsarbeit, Streikbegleitung: Das alles erweckt, zumal bei der großen Popularität der *settlements* und ihrer rapiden Ausbreitung in den Jahren zwischen 1890 und 1920, den Eindruck, als ob für die – überwiegend aus der *middle-class* kommenden – *settlement residents* ein Überspringen der Klassengrenzen im Feld ihrer sozialen Arbeit mühelos möglich gewesen wäre, ohne daß die eigene Klassenzugehörigkeit – weder die der *middle-class residents*, noch jene der aus der *working-class* kommenden und zeitweilig in den *settlements* lebenden Gewerkschaftsorganisatoren – zur Disposition gestanden hätte. Mehr noch: In den *settlements* gelang sogar die Gleichzeitigkeit dezidiert sozialistischer Parteinahme und einer *middle-class* Sozialreform, ohne daß die Glaubwürdigkeit des Engagements in Frage gestanden hätte: Florence Kelley, die zu den ersten *residents* in *Hull-House* zählte, hat ihre Prägung durch die europäische Sozialdemokratie nie geleugnet und ihre Mitgliedschaft in der Sozialistischen Partei Amerikas nie aufgegeben und war doch zugleich *chief factory inspector* in Illinois (1893-1897) und *executive director* einer der zentralen Organisationen der *middle-class* Sozialreform, der *National Consumers' League* (1898-1932).⁶

Von solcher Gleichzeitigkeit im Engagement, von relativ offenen Klassengrenzen in der Organisationsarbeit, gar vom institutionalisierten Klassenkompromiß in der Lebenswelt der *settlements* konnte in der Szenerie der bürgerlichen Sozialreform in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg kaum die Rede sein. Gewiß gab es auch hier nationale Foren der begrenzten Begegnung und des begrenzten Austauschs wie die Gesellschaft für Soziale Reform⁷, und gewiß wuchs in der kommunalen Wohlfahrtspolitik allmählich die ‘Schnittmenge’ aus bürgerlicher Sozialreform und revisionistischer Sozialdemokratie.⁸

⁵ Addams, *Twenty Years*, S. 228.

⁶ Vgl. Kathryn Kish Sklar, Introduction, in: *The Autobiography of Florence Kelley: Notes of Sixty Years, 1926/27, 1986*, S. 5-19., vgl. auch Dies., *Florence Kelley and the Nation's Work. The Rise of Women's Political Culture, 1830-1900*, New Haven 1995. Ellen Gates Starr, neben Addams *co-founder* von *Hull-House*, wurde 1913 Mitglied der Sozialistischen Partei Amerikas und zwei Jahre später in das *executive committee* der Partei gewählt. 1916 kandidierte sie – vergeblich – für den *City council* in Chicago (vgl. David L. Ferch, Ellen Gates Starr, in: Walter I. Trattner, [Hg.], *Biographical Dictionary of Social Welfare in America*, New York 1986, S. 686ff.)

⁷ Vgl. Ursula Ratz, *Sozialreform und Arbeiterschaft. Die „Gesellschaft für Soziale Reform“ und die sozialdemokratische Bewegung von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Berlin 1980, vor allem S. 181-238.

⁸ Als kommunales Musterbeispiel für die wachsende ‘Schnittmenge’ und die daraus erwachsenden Möglichkeiten – begrenzter und krisenanfälliger – Kooperation von bürgerlicher Sozialreform, Gewerkschaftskartell und revisionistisch orientierten Sozialdemokraten darf Frankfurt am Main gelten, vgl. Ralf Roth, *Gewerkschaftskartell und Sozialpolitik in Frankfurt am Main. Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg zwischen Restauration und liberaler Erneuerung*, Frankfurt am Main 1991.

Aber stets begegneten sich hier Abgesandte zweier klar abgegrenzter Lager, Parlamentäre in der Klassenauseinandersetzung. Bürgerliche Organisationsarbeit und 'Hineinreden' in die Gewerkschaft mag noch am unmittelbarsten in den Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften zum Tragen gekommen sein, die freilich – deshalb? – zur Bedeutungslosigkeit verurteilt waren.⁹ Der an der Sozialdemokratie orientierten Generalkommission der Gewerkschaften aber hätte die Vorstellung einer Gewerkschaft als „general social movement concerning all members of society“ schlicht als abstrus und dem Gewerkschaftsprinzip zuwiderlaufend erscheinen müssen. Wer sich, aus dem Bürgertum kommend, für den Sozialismus entschied und sichtbar Partei nahm für die Sozialdemokratie, wurde zum Grenzgänger, mitunter zum unwillkommenen oder gar isolierten Parteimitglied, in jedem Fall aber mit Blick auf die Herkunftsklasse zum Abtrünnigen: Ein Überspringen der Klassengrenzen ohne Aufgabe der gewachsenen Identität war in den – auch politisch – segmentierten sozialmoralischen Milieus der Klassengesellschaft des deutschen Kaiserreiches nicht vorgesehen. Wer als Bürgerlicher zur Sozialdemokratie ging, verließ faktisch seine Klasse – was immer er oder sie an bürgerlichem Lebensstil und Erbe mit-schleppen mochte, der habituelle Bruch, der abverlangt wurde und den sich die Beteiligten meist selbst abverlangten, war um vieles größer, als es zur selben Zeit in den USA in vergleichbaren Situationen der Fall war.¹⁰

Zwei Gründe hierfür liegen auf der Hand: Die (freilich nicht hermetisch) abgeschotteten Milieus und die klar konturierte Repräsentanz dieser Milieus in Gestalt der Klassen- und Weltanschauungsparteien unterschieden Deutschland markant von den USA, in denen sich die Beziehung der Klassen, vor allem der *working-class* und der *middle-class*, zueinander, wie die Klassenbildungsprozesse überhaupt, ganz anders vollzogen, ohne ständische Überhänge, gewissermaßen 'restlos' marktorientiert und damit offen in des Wortes doppelter Bedeutung: sichtbar¹¹ und mit durchlässigen Grenzen. Auch von daher hatte die Klassen- und Weltanschauungspartei europäischen Typs nahezu keine Chance in den

⁹ Auf den Sonderfall der Genossenschaften als weiteres Experimentierfeld klassenübergreifender Organisation kann hier nicht weiter eingegangen werden. Es scheint jedoch auch hier, vor allem durch den Aufstieg der sozialdemokratischen Konsumvereine, nicht zum institutionalisierten Klassenkompromiß, sondern zu einer Ausdifferenzierung der Genossenschaften nach Milieu und Weltanschauung gekommen zu sein, vgl. zuletzt Michael Prinz, *Brot und Dividende. Konsumvereine in Deutschland und England vor 1914*, Göttingen 1996.

¹⁰ Kleine Einblicke in die Schwierigkeiten beim 'Wechsel' vom Bürgertum zur Sozialdemokratie vermittelt Hedwig Wachenheim, *Vom Großbürgertum zur Sozialdemokratie. Memoiren einer Reformistin*, Berlin 1973, S. 49. Forschungen zu solchen 'Überläufern' sind ein Desiderat. Allein das Problem der Intellektuellen in der Arbeiterbewegung hat viel Aufmerksamkeit gefunden, jedoch ist damit für die Frage nach Sozialdemokraten bürgerlicher Herkunft noch nicht viel gesagt: Nicht alle Intellektuelle kamen aus dem Bürgertum, nicht alle Bürgerlichen in der Arbeiterbewegung waren Intellektuelle.

¹¹ Gerade Forschungen zur 'Sichtbarkeit' der Klassenbildungsprozesse ebenso wie zur Sichtbarkeit (im Sinne der gewollten und ungewollten Zurschaustellung wie auch der Perzeption) ihrer Ergebnisse, wie Habitus und Riten, Reichtum und Armut gehören zu den Desideraten einer kulturanthropologisch informierten Geschichte sozialer Gruppen, für die ein Ländervergleich die prägnantesten Ergebnisse zu versprechen scheint.

USA. Obwohl die amerikanischen Zeitgenossen der Vorkriegszeit, vor allem aus dem Spektrum der *middle-class*-Sozialreformer – vor dem Hintergrund des Ansehens, das der sozialistische Präsidentschaftskandidat Eugene Debs unter ihnen genoß, und der tendenziellen Wahlerfolge, die die Sozialistische Partei Amerikas in diesen Jahren vor allem auf der Ebene der Kommunen und der Einzelstaaten errang¹² – vom unaufhaltsamen Aufstieg des Sozialismus bzw. einer sozialistischen Massenbewegung im eigenen Land, ähnlich wie Werner Sombart¹³, überzeugt waren, blieb die Sozialistische Partei doch langfristig eine Partei ohne Massenbasis und stabiles Elektorat, die ihre wenigen Bastionen zudem nach 1917/20 mit geringen Ausnahmen verlor.¹⁴ Deshalb unterschied sich die Semantik von „Revolution“ und die Konnotation mit politischer und sozialer Angst in den USA ganz erheblich von der in Deutschland vorfindlichen: Der amerikanische Sozialismus war nicht nur nicht stark genug und ideologisch nicht ausreichend kohärent, um die Perspektive einer sozialistischen Revolution glaubhaft machen zu können¹⁵, er war vor allem zu schwach, um die restlos positive, republikanische Identifikation mit der landeseigenen Revolution des 18. Jahrhunderts verdrängen zu können.

In Deutschland hingegen war die positive Traditionsbildung der Revolution von 1848/49 beschränkt auf die Arbeiterbewegung und versprengte Teile des demokratischen Bürgertums und wog allemal schwächer als die Furcht vor der neuen, sozialistischen Revolution. Als jene Revolution in Deutschland dann schließlich kam – in Gestalt der revolutionären Bewegungen zur Jahreswende 1918/19 – ‘verzerrte’ sie für einige Augenblicke das konflikthafte Verhältnis von Arbeiterschaft und Bürgertum im deutschen *welfare state building* zur ‘Kenntlichkeit’: Wenn auch der Krieg Arbeiterschaft und (liberales) Bürger-

¹² Vgl. Robert F. Hoxie, „The Rising Tide of Socialism“: A Study, in: The Journal of Political Economy, Jg. 19, 1911, S. 609-631.

¹³ Das kleine Paradoxon in der berühmten Sombartschen Schrift über das Ausbleiben des Sozialismus in den USA: die Ursachen der Schwierigkeiten einer amerikanischen sozialistischen Massenbewegung klar zu analysieren, schließlich aber doch, gewissermaßen voluntaristisch, den baldigen Aufstieg eben dieser Bewegung zu prognostizieren, wird gern übersehen (Studien zur Entwicklungsgeschichte des nordamerikanischen Proletariats, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Jg. 21, 1905, S. 210-236, 308-346 u. 556-611, S. 611). Vgl. aber Friedrich Lenger, Werner Sombart 1863-1941, München 1994, S. 147.

¹⁴ Vgl. James Weinstein, The Decline of Socialism in America, 1912-1925, New Brunswick 1984².

¹⁵ Die restlos hochgeputzte *Red-scare*-Hysterie der Jahre 1919/20 ist kein Indiz, da sie – ganz anders etwa als vergleichbare Phänomene in Europa – ihre Ursachen nicht in gravierenden revolutionären Massenbewegungen im eigenen Lande hatte (vgl. Robert K. Murray, Red Scare: A Study in National Hysteria, 1919-1920, New York 1964²). Freilich heißt das nicht, daß so etwas wie eine durch die Fremdheit der proletarischen Lebensweise hervorgerufene, individuelle soziale Angst in der amerikanischen *middle-class* unbekannt gewesen wäre: In den bürgerlichen Wohnvierteln unweit der Schlachthöfe Chicagos und dem Areal der *Pullman Company* führten vor allem die gewalttätigen Streiks zu eigenwilligen Veränderungen im Hausbau: „Witness to the fears that were engendered are a few houses in Kenwood that were built with a third-floor section where the family could be sealed off and protected by metal doors“ (Jean F. Block, Hyde Park Houses: An Informal History, 1856-1910, Chicago 1978, S. 65.).

tum gerade im Kompromißfeld kommunaler Wohlfahrtspolitik näher zusammengebracht hatte, als es bis dahin der Fall gewesen war, und das politische Ergebnis der Revolution diesen Prozeß einer 'erzwungenen' Koalitionsbildung noch beschleunigen sollte, so machte die tatsächliche Revolution der Jahreswende 1918/19 den tiefen Graben zwischen den Klassen noch einmal schrill deutlich. Ausgerechnet (oder vielleicht gerade) Max Quarck, der moderate Revisionist aus Frankfurt am Main, der dort längst mit den bürgerlichen Sozialreformern auf eine Weise zusammenarbeitete, die ein filigranes Unterscheiden – hie bürgerliche, dort sozialdemokratische Sozialreform – kaum noch möglich machte, bekam auf der außerordentlichen Hauptversammlung der Gesellschaft für Soziale Reform im Januar 1919 den ganzen bösen Hohn jener zu spüren, die in der Revolution den Verrat an der Kompromißleistung Sozialreform sahen:

„Dr. Quarck, Mitglied der Nationalversammlung: ... Es schmerzt mich immer sehr, wenn ich in bürgerlichen Kreisen von den Wirkungen der Revolution reden höre derart, wie es auch heute geschehen ist. Ja, ist denn gar kein Wort übrig von Ihrer Seite für die ungeheure Befreiung, die die Revolution auch für die bürgerlichen Kreise gebracht hat? (Lebhafte Rufe: Wo ist die denn?) Auch davon habe ich heute gar nichts gehört. (Rufe: Davon haben wir auch nichts gemerkt!) Die Möglichkeit der Persönlichkeitsentwicklung! (Heiterkeit und lebhafte Rufe: Wo ist die?) – Jawohl! (Zuruf: Mit Maschinengewehren!)“.¹⁶

Dort aber, wo erst gar kein Dialog mit der Sozialdemokratie geführt worden war – etwa im Arkanbereich der privaten Fürsorge, die zunehmend von den konfessionellen Großverbänden Innere Mission und Caritas dominiert wurde –, herrschte 1919 Fassungslosigkeit und Unsicherheit, eine Atmosphäre aus Drohbereitschaft und Zerknirschung. Alice Salomon, die Leiterin der Sozialen Frauenschule in Berlin und beileibe keine Scharfmacherin, äußerte auf einer Fachkonferenz des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge über die „künftige Stellung der privaten Fürsorge im neuen Staat“ im Oktober 1919 Zweifel,

„ob der Wille zur sozialen Betätigung in den Kreisen, die bisher an der Wohlfahrtspflege teilgenommen haben, lebendig erhalten bleibt. Haben doch viele unter ihnen – man denke beispielsweise an die konfessionelle Liebestätigkeit – bisher die Partei, die jetzt die führende Stellung im Staatsleben einnimmt, als Gefahr betrachtet, sich in starker Gegnerschaft zu ihr gefühlt.“

Salomon deutete eine geradezu strikt einzuhaltende Distanz zwischen Revolution und sozialer Arbeit an:

„Die meisten sozialen Arbeiter haben die Revolution nicht gewünscht. Sie sind an ihrer Herbeiführung unbeteiligt. Das liegt in der Einstellung auf die soziale Arbeit begründet. Kautsky hat einmal den Unterschied von sozialer Reform und Revolution dahin gekennzeichnet, daß beide dahin streben, den politischen und juristischen Überbau der Gesellschaft den veränderten ökonomischen Bedingungen

¹⁶ Redebeitrag Max Quarck, in: Die Zukunft der Sozialreform. Bericht über die Verhandlungen der außerordentlichen Hauptversammlung der Gesellschaft für Soziale Reform in Berlin am 29. und 30. Januar 1919 (Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform, Heft 64), Jena 1919, S. 44.

anzupassen. Die Revolution aber will das tun durch die Eroberung der politischen Macht durch eine neue Klasse. Die Reform dagegen führt die Änderung von seiten der Klassen durch, die die Gesellschaft bisher politisch und ökonomisch beherrschten. ... Für alle, die in der sozialen Arbeit bisher ihre Lebensarbeit gefunden haben, die versucht haben, soziale Gesinnung zu wecken und zu verbreiten, für alle, die die soziale Not zugleich als Schuld empfanden, bleibt es eine tiefe Tragik, daß die Revolution kommen mußte“.

Salomons Diktum: „Die Geschichte hat gegen die Sozialreformer entschieden“¹⁷ mag rückblickend kaum als Bilanz taugen, es trifft aber die im Moment der Revolution deutlich aufscheinende Funktion der ‘Geschichte’ als Schiedsrichter in der Auseinandersetzung (mindestens) zweier abgeschotteter Milieus und ihrer entgegengesetzten Gesellschaftsmodelle: Die Sozialreform war hier sozusagen der ‘Wettbewerbsbeitrag’ des Bürgertums, der gegenüber der ‘Revolution’ als ‘Wettbewerbsbeitrag’ der Arbeiterschaft entscheidend ins Hintertreffen zu geraten schien.

Eine derlei in der lebensweltlichen Realität abgesicherte Dichotomie weltanschaulich unterschiedlich grundierter Wohlfahrtspolitik-Entwürfe, gar ein ‘Anrufen’ der ‘Geschichte’ als Schiedsinstanz blieb den amerikanischen Zeitgenossen Salomons fremd. Während in Deutschland gerade der weltanschauliche ‘Wettbewerb’ dazu beitrug, daß der Wohlfahrtspolitik eine den status quo wesentlich transzendierende Bedeutung unterschoben wurde, entfiel in den USA dieser Aspekt der Gesellschaftsveränderung, der bipolaren, binären Logik. So unterschiedlich in den USA auch die wohlfahrtspolitischen Entwürfe ausfallen mochten, so interessengeleitet manche Auseinandersetzungen in der Szenerie der Sozialreformer auch waren: Für die allermeisten der Beteiligten ging es nicht um ein Überschreiten (oder ein ängstliches Festhalten) der bestehenden Gesellschaft, sondern um die Erfüllung der Versprechen, die sie bereithielt. Hätten nicht allein deshalb die amerikanischen Großstädte mit den *settlements* als Leitinstanz klassenkompromißloser sozialer Arbeit auf bestem Wege sein müssen, Wohlfahrtsstadt zu werden und den Wohlfahrtsstaat voranzutreiben? Wie erklärt sich mit Blick darauf das so gegenläufige Bild der USA als verspäteter und unvollständiger Wohlfahrtsstaat? Ist die weitgehend spannungsfreie, kaum als ‘schwach’ zu charakterisierende soziale Arbeit der *settlements* auf ihre Weise gar ein Symptom der immer wieder unterstellten Schwäche des amerikanischen Wohlfahrtsstaates? Im folgenden sollen vor dem Hintergrund solch allgemeiner Fragestellungen die Klassenbildungsprozesse vor allem von amerikanischer *middle-class* und deutschem Bürgertum in ihrer Relevanz für das *welfare state building* (II), einige Grundkonstellation kommunaler Sozialreform (III) sowie das Verhältnis von Bürgertum/*middle-class* und Arbeiterschaft in den deutschen und amerikanischen *settlements* als den paradigmatischen Orten unmittelbarer Begegnung (IV) betrachtet werden. Ein Resumee schließt sich an (V).

¹⁷ Alice Salomon, Wie stellt sich der einzelne Sozialarbeiter oder die einzelne Organisation der privaten Fürsorge auf die neuen Verhältnisse ein?, in: Die künftige Stellung der privaten Fürsorge im neuen Staat. Gekürzter Bericht über die Tagung des Fachausschusses für private Fürsorge am 17. und 18. Oktober 1919 zu Berlin, Frankfurt o.J., S. 43-52, S. 43, 49, 52.

II.

Die historische und sozialwissenschaftliche Forschung zur Genese des Wohlfahrtsstaates hat bislang 'kleinen' Einheiten der Wohlfahrtspolitik (wie *settlements* o.ä.), dem lokalen Raum und den auf ihn fixierten Sozialreformern nur wenig Prominenz eingeräumt. Die modernisierungs-theoretisch angeleiteten Erklärungsansätze, die den Wohlfahrtsstaat als logisches Produkt der Industrialisierung präsentieren, ebenso wie die vor allem in den USA lange beliebten *national-value*-Erklärungen, die auf den „*American exceptionalism*“ („a country supposedly without class divisions or a feudal heritage, developed an all-encompassing liberal culture in which individual rights are sacred, private property is honored, and state authority is distrusted“¹⁸) als Erklärung des schwachen Wohlfahrtsstaates rekurrieren, leiden alle unter dem einfachen *challenge-response*-Strickmuster und bevorzugen überdies die großen Bausteine (Industrialisierung, Urbanisierung, Individualismus etc.), die als Erklärung nicht per se unbrauchbar sind, wohl aber grob. Eine Gesellschaftsgeschichte des Wohlfahrtsstaates hat demgegenüber die Interferenz unterschiedlicher Faktoren, die Interaktion der Beteiligten – vor allem der Armen und Arbeiter als Klientel, der Bürger und Bürokraten als Initiatoren und Träger der Wohlfahrtspolitik – und von daher 'kleine' Einheiten und Räume in den Mittelpunkt zu rücken. Die Interferenz 'endet' dabei natürlich nicht mit der Genese des Wohlfahrtsstaates, sondern jener wird zum Mit-Akteur, wirkt selbst wieder auf seine gesellschaftlichen 'Agenten', auf Armut, Arbeiterschaft und Bürgertum ein. Auch von daher erscheint ein Begriff wie *welfare state building* angemessen, da er den Prozeßcharakter hervorhebt, während der 'Wohlfahrtsstaat' immer schon fertig, jedenfalls in statischem Zustand zu sein scheint.¹⁹

Eine solche Gesellschaftsgeschichte des *welfare state building*, oder doch zumindest eine Annäherung an sie, kann auf dem Wege des Vergleichs, zumal der beiden so unterschiedlichen 'Wohlfahrtsstaaten' Deutschland und USA, an Feinschärfe noch gewinnen – und sie wird darüber hinaus zur Erklärung der unterschiedlichen Pfade des *welfare state building* in den beiden Nationen beitragen. Freilich steht ein solcher Vergleich gerade dann vor Problemen, wenn er die Abstraktionsebenen 'Industrialisierung', 'Urbanisierung' etc. verläßt und funktionale Äquivalente für soziale Gruppen und Institutionen benötigt. Daß die Bindung an Lohnarbeit in einer kapitalistischen Industriegesellschaft deutsche Arbeiterklasse und amerikanische *working-class* zu funktionalen Äquivalenten macht, scheint außer Frage zu stehen. Weit schwieriger aber ist die Frage nach dem amerikani-

¹⁸ Louis Hartz, paraphrasiert bei Theda Skocpol, *Protecting Soldiers and Mothers. The Political Origins of Social Policy in the United States*, Cambridge 1992, S. 15, die im übrigen auch einen knappen und kritischen Abriß der üblich gewordenen Erklärungen des Wohlfahrtsstaates bietet (S. 11-40).

¹⁹ Aus ähnlichen Motiven heraus hat Hans-Jürgen Puhle weiland den Begriff „tendenzieller Wohlfahrtsstaat“ vorgeschlagen: *Vom Wohlfahrtsausschuß zum Wohlfahrtsstaat. Entwicklungstendenzen staatlicher Aufgabestellung und Verwaltungsprobleme im Zeichen von Industrialisierung und Demokratisierung*, in: G.A. Ritter (Hg.) *Vom Wohlfahrtsausschuß zum Wohlfahrtsstaat. Der Staat in der modernen Industriegesellschaft*, Köln 1973, S. 29-68, S. 66.

schen 'Bürgertum' – und in der Folge nach 'bürgerlicher' Sozialreform in den USA. Gewiß gibt es eine Vielzahl von Unterschieden, die die amerikanische *middle-class* dem deutschen Bürgertum unähnlich macht: die fehlende Rechtskonstruktion des Stadtbürgers, die eher geringe soziale Schätzung von 'Bildung', die damit einhergehende fehlende staatliche Garantie von Bildungspatenten, die wiederum ein 'Bildungsbürgertum' als separate Einheit erschwerte. Nimmt man das deutsche Muster einer Vergesellschaftung der Mittelschichten zum 'Bürgertum'²⁰ als Maßstab, so erscheint die amerikanische *middle-class* tatsächlich als derart inkohärent, daß einzig die Pluralisierung '*middle-classes*' als Zuschreibung angemessen ist. Gleichwohl wird durch die Setzung eines solchen 'maßstäblichen' Vergesellschaftungsmusters der Vergleich unnötig erschwert²¹: Warum soll sich die amerikanische *middle-class*, ein amerikanisches 'Bürgertum', auch ausgerechnet auf dieselbe Weise vergesellschaften wie das deutsche Bürgertum? Gab es nicht ein eigenes, amerikanisches Muster der Vergesellschaftung, das aus *middle-classes* eine kohärente, tendenziell als Handlungseinheit auftretende '*middle-class*' und damit ein funktionales Äquivalent des deutschen Bürgertums machte? Ist nicht anzunehmen, daß Vergesellschaftung ohnehin nur in unterschiedlichen nationalen Ausprägungen zu haben ist, daß solche Unterschiedlichkeit aber nicht per se eine – stärker oder schwächer ausgeprägte – Kohärenz ausschließt? Tatsächlich gab es in den USA seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Faktoren, die denen in Deutschland (und anderen europäischen Staaten) vom Prinzip her gar nicht einmal unähnlich waren und hier wie dort Vergesellschaftung betrieben: wohnräumliche Segregation, kulturelle Selbstverständigung in einem Kranz von Institutionen (Museen, Historische Gesellschaften, Symphonieorchester, Opernhäuser), Muster ideologischer Verständigung durch der

²⁰ Wiewohl inzwischen in der fortgeschrittenen deutschen Bürgertums-Forschung die Zweifel an der Einheitlichkeit der Kategorie 'Bürgertum' gewachsen sind und die Pluralisierung „Bürgertümer“ bereitgehalten wird, vgl. Hans-Jürgen Puhle, Einleitung, in: Ders., (Hg.), Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit, Göttingen 1991, S. 7-13, S. 9. Zum Konzept der Vergesellschaftung von Mittelschichten zum Bürgertum am deutschen Beispiel vgl. M. Rainer Lepsius, Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 79-100.

²¹ Eine solche leichte Schiefelage in der Argumentation kennzeichnet nicht wenige der transatlantischen Vergleiche, die mit dem Problem Bürgertum und *middle-class* konfrontiert sind, der amerikanischen *middle-class* aber nicht recht trauen und in der Folge entweder durch die Konstruktion von „Eliten“ (vgl. Friedrich Lenger, Großstädtische Eliten vor den Problemen der Urbanisierung. Skizze eines deutsch-amerikanischen Vergleichs 1870-1914, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 21, 1995, S. 313-337) oder durch den Transfer des Problems auf die Ebene von 'Bürgerlichkeit' und 'Citizenship' (Friedrich Jaeger, Bürgerlichkeit. Deutsche und amerikanische Philosophien einer Lebensform zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Klaus Tenfelde und Hans-Ulrich Wehler [Hg.], Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen 1994, S. 171-206) zu entkommen suchen. Dezidiert bestritten wird die Anwendbarkeit von Kategorien wie 'bürgerlich' oder 'Bürgertum' auf amerikanische Verhältnisse bei Thomas Göbel, Ärzte und Rechtsanwälte in den USA 1800-1920. Der schwierige Weg zur Professionalisierung, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 16, 1990, S. 318-342 und ders., The Uneven Rewards of Professional Labor. Wealth and Income in the Chicago Professions, 1870-1920, in: Journal of Social History, Jg. 29, 1995/96, S. 749-777.

Vergangenheit entlehnte Deutungsmuster (Lincoln- und Bismarckkult), Kanonisierung von Wissen und seiner Anwendbarkeit (Leistungswissen und „*culture of professionalism*“²² vs. Bildungswissen). Allemal kann von daher für den urbanen Raum in den USA von einem amerikanischen ‘Bürgertum’ die Rede sein, davon, daß „Americans ... of middling economic and social position were formed and formed themselves into a relatively coherent and ascending middle-class during the middle decades of the nineteenth century“.²³

Freilich scheint ein Unterschied zwischen deutschem Bürgertum und amerikanischer *middle-class* gerade für die Analyse von Sozialreform und kommunaler Politik von nicht zu unterschätzender Bedeutung zu sein: Während die Vergesellschaftung deutscher Mittelschichten zum Bürgertum dieses, vor allem natürlich auch vor dem Hintergrund der alten Rechtskonstruktion des Stadtbürgers und der politischen Privilegierung qua Klassenwahlrecht, zu einer ‘*nuclear class*’ werden ließ, die sozial geschlossen blieb, Aufsteiger selten zuließ und Absteiger aus den eigenen Reihen camouflierend behielt, führten alle in den USA auffindbaren Vergesellschaftungsfaktoren zu einer ‘*extended middle-class*’ oder änderten doch zumindest nichts an dem Charakter einer sozial offenen Schicht, die Aufstieg ebenso wie Abstieg zuließ.²⁴ Gerade diese Offenheit setzte die amerikanischen Sozialreformer, vor allem dort, wo – wie in den *settlements*, aber auch den *Charity Or-*

²² Zu letzterem vgl. Burton Bledstein, *The Culture of Professionalism: The Middle-class and the Development of Higher Education in America*, New York 1976, S. 4f. u. 34.

²³ Stuart M. Blumin, *The Emergence of the Middle-class: Social Experience in the American City, 1760-1900*, Cambridge 1989, S. 12. Blumin betont dabei, ganz ähnlich der Forschung über das deutsche Bürgertum, die Bedeutung von *values, ways of life*, „formal and informal associations“ für die Konstituierung der *middle-class* (S. 9ff.). Die an Zahl bislang - überraschend - geringe Literatur zur Sozialgeschichte der *middle-class* folgt eindeutig dem von Blumin markant vertretenen Trend, nicht inkohärente *middle-classes*, sondern die Handlungseinheit *middle-class* in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, vgl. Richard Sennett, *Families against the City: Middle-Class Homes of Industrial Chicago, 1872-1890*, Cambridge 1970, 1984²; Mary P. Ryan, *Cradle of the Middle-class: The Family in Oneida County, New York, 1790-1865*, Cambridge 1981; John S. Gilkeson, *Middle-Class Providence, 1820-1949*, Princeton 1986 sowie Catherine McNicol Stock, *Main Street in Crisis: The Great Depression and the Old Middle-class on the Northern Plains*, Chapel Hill 1992. Auf der Ebene elaborierter Mentalitätsgeschichte, etwa in Peter Gays mehrbändiger, monumentaler Studie zur „Bourgeois Experience“, zum Gefühlsleben im „bürgerlichen Zeitalter“, wird ganz selbstverständlich von einer gemeinbürgerlichen Lebenswelt im europäisch-nordamerikanischen Raum ausgegangen, ohne daß dies bei deutschen Rezensenten noch auf starken Widerstand stoßen würde (vgl. Ute Frevert, *Das Zeitalter der Selbsterforschung*. Peter Gay ergründet das Gefühlsleben im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: *Die Zeit*, 17. Oktober 1997, S. 39.).

²⁴ Die Kategorien ‘*nuclear*’ und ‘*extended*’ sind hier - mit veränderter Bedeutung - der Studie Sennetts entlehnt (Families, S. 62-69, 72-83, 177). Sennett charakterisiert damit in Anlehnung an Talcott Parsons und Philippe Ariès zwei Familientypen: die klassische Kernfamilie und die offene, erweiterte Familie. Letztere, die eigentlich einer älteren Gesellschaftsschicht zugehört, stellte, so Sennetts Argument, gerade in den amerikanischen, von Einwanderung geprägten Großstädten am Ende des 19. Jahrhunderts den sozial erfolgreicheren und zukunfts-trächtigeren Familientypus dar.

ganization Societies (COS) – am Ideal des andauernden persönlichen Verkehrs zwischen *middle-class* und Armut festgehalten wurde, viel unmittelbarer als im deutschen Fall der Dialektik von Abgrenzung und Einheit aus, ohne die der Vermittlungsanspruch bürgerlicher Sozialreform nicht zu haben war. Wenngleich die unmittelbare Konstruktion des bürgerlichen ‘Selbst’ und seiner Tugenden – Selbständigkeit, Individualität, Reinlichkeit etc. – in Abgrenzung von den entgegengesetzten Erscheinungsformen der Armut erfolgte und gemeinbürgerliche Erfahrung in Europa und Nordamerika blieb, so machte gerade der erweiterte Zuschnitt der *middle-class* in den USA die ‘Übersetzung’ der Gleichzeitigkeit von Nähe (im Sinne des Helfens) und Distanz (im Sinne der Konstituierung des eigenen ‘Selbst’) in der sozialen Arbeit in Theorie²⁵ viel dringlicher, als es in den abgeschotteten Milieus in Deutschland der Fall war. Darin liegt wohl auch eines der ‘Geheimnisse’ der früh professionalisierten amerikanischen Sozialarbeit.

‘*Extended*’ agierte aber in den USA nicht nur die *middle-class*, sondern auch die *working-class*: Beider Verhältnis zur Armut war ‘flüssiger’ als das ihrer deutschen Zeitgenossen. Ähnlich der Armut war die *working-class* – nicht nur in der amerikanischen Ideologie, sondern wenigstens partiell auch in der Praxis – für offenbar nicht wenige nur ein temporärer Zustand.²⁶ Die Aufwärtsmobilität unter den Armen und der *working-class* machte diese Gruppen viel weniger unterscheidbar als ihre deutschen Äquivalente, unter denen nicht nur die geringere soziale Mobilität, sondern auch die seit dem Aufbau der Sozialversicherung in den 1880er Jahren vollzogene institutionelle Trennung von staatlicher Arbeiterpolitik und (überwiegend) kommunaler Armenpolitik zugunsten einer klaren Scheidung zwischen Arbeiterschaft und Armen wirkte: Klassenbildungsprozesse und staatliche Politik liefen Hand in Hand zugunsten dieser Trennlinie.

III.

Die Frage nach der Bedeutung amerikanischer *settlements*, deutscher kommunaler Wohlfahrtspolitik und der darin jeweils zum Ausdruck kommenden Interaktion aus Bürgertum und Arbeiterschaft für das nationale *welfare state building* ruht auf der Prämisse, daß der Ursprung des Wohlfahrtsstaates nicht notwendigerweise *staatlich* sein mußte, vielmehr im lokalen Raum lag. Tatsächlich geht in Deutschland die Wohlfahrtsstadt dem Wohlfahrtsstaat voraus, und dies nicht nur aufgrund des Erbes der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen städtischen Armenfürsorge, sondern auch und gerade durch die allmähliche Transformation dieser traditionellen Armenfürsorge der ständischen Gesellschaft hin zur modernen kommunalen Armenpolitik der bürgerlichen Gesellschaft in den ersten beiden

²⁵ Die relevante Theoretikerin der sozialen Arbeit und des andauernden persönlichen Verkehrs als professionalisierte Strategie ist Mary Richmond: *Friendly Visiting among the Poor: A Handbook for Charity Workers*, New York 1899; Dies., *The Long View: Papers and Addresses*, New York 1930.

²⁶ Zur sozialen Mobilität in den USA vgl. die Zusammenfassung bei Hartmut Kaelble, *Mobility*, in: Peter N. Stearns (Hg.), *Encyclopedia of Social History*, New York 1994, S. 505-509.

Dritteln des 19. Jahrhunderts. Neu an einer solchen Armenpolitik war – neben anderem – der Mischcharakter der Institutionen und Maßnahmen, der einer Rationalisierung gleichkam: Kommunale Instanzen und bürgerliche Vereine griffen ineinander, teilten sich Arbeit und Klientel. In diese Zeit fallen auch die Anfänge der bürgerlichen Sozialreform: Nicht die prominenten nationalen Foren, wie etwa der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen oder gar der spätere Verein für Sozialpolitik, sondern die vielen, zumeist in der Zeit zwischen den Napoleonischen Kriegen und der Pauperismuskrise im Vormärz entstandenen lokalen Vereine zur Bekämpfung der Bettelei, zur Hebung der Armen etc. bildeten den Ausgangspunkt für bürgerliche Sozialreform und eine (zumeist) liberale ‘Philosophie’ der Armut, die reformerischem Handeln auf kommunaler Ebene lange als ideologische Richtschnur dienen sollte. Auch die bürgerliche Sozialreform begann somit als lokales Ereignis, bevor sie zu einem nationalen Phänomen wurde.

Kommunen und bürgerliche Sozialreform reagierten zunächst auf die Auflösung der ständischen Gesellschaft und ihrer Schutzmechanismen, später auf die Armutsrisiken der Industrialisierung, reagierten ebenso aber auch auf die wachsende Konkurrenz durch staatliche Reglementierung der Armenpolitik (markant etwa durch die in Preußen 1842 erfolgte Regelung der Gemeindezugehörigkeit Bedürftiger, den Wegfall des Heimatprinzips), ja der Weg von der traditionellen Armenfürsorge zur ausdifferenzierten kommunalen Armenpolitik des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts ist ohne die gemeinsame Verantwortung von Stadt und Staat in der Handhabung von Armut und Armutsrisiken gar nicht denkbar. Früh entstanden so in Deutschland jene Dualismen, die sich im *welfare state building* mitunter auch spannungsgeladen verschränken sollten: die Dualismen aus öffentlicher und privater Fürsorge sowie aus kommunaler und (bundes- wie einzel)staatlicher Zuständigkeit.

Von solcher Mehr-Ebenen-Dynamik war das amerikanische *welfare state building* lange entfernt gewesen. Ein in Armensachen intervenierender oder mit bürokratischer Kompetenz handelnder Nationalstaat war – bis zum *New Deal* – im wesentlichen inexistent, von deutscher „Staatsunmittelbarkeit der Armut“²⁷ konnte nicht gesprochen werden. Mit der politischen ‘Bearbeitung’ von Armut und ihren Folgen waren die Einzelstaaten, die *counties* und die Städte beschäftigt. Jedoch war hier von öffentlich-administrativer Interventionslust wenig zu spüren. Vor allem die periodisch wiederkehrenden Attacken der Sozialreformer gegen alle Formen von *public welfare* aufgrund der verbreiteten Korruption – „With our rotten city government, how can any city institution be decent?“²⁸ – ließen eine Reihe von öffentlichen Bürokratien, etwa die in manchen Einzelstaaten vorhandenen *state boards of charity*, regelrecht verkümmern, während andernorts *municipal out-*

²⁷ Reinhart Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*, Stuttgart 1967, S. 129.

²⁸ So Josephine S. Lowell, eine der prominenten *COS*-Protagonisten, in einem Brief an den New Yorker Sozialreformer Jacob Riis, hier zit. nach James B. Lane, *Jacob A. Riis and the American City*, Port Washington 1974, S. 80.

door relief, die Unterstützung von Armen durch Geldgaben, gänzlich zugunsten von *in-door relief* (Anstaltsfürsorge), Naturalleistungen etc. abgeschafft wurde. Das 'Bauen' auch überörtlicher öffentlicher Wohlfahrtsinstitutionen wurde so immer wieder eingeschränkt, gar für unnötig erachtet. Der lokale Ursprung der Wohlfahrtspolitik war in den USA somit lange wirksam, ohne Dualismen oder Kompetenzrivalität zu entfachen. Die bürgerliche Sozialreform blieb zudem unter sich, die Prägung kommunaler Wohlfahrtspolitik in Deutschland durch das Ineinandergreifen von Vereinen und kommunaler Bürokratie fand kein Äquivalent in den USA.

Das Ausbleiben einer starken kommunalen Wohlfahrtsbürokratie war ein Grund für die überaus dominante Stellung der privaten Fürsorge in amerikanischen Großstädten. Die *United Charities* oder die *COS*, die die Vielzahl der privaten Hilfsvereine koordinierten, um Mehrfacharbeit und Mißbrauch auszuschließen, rutschten unversehens in die Funktion einer 'zentralisierenden', gewissermaßen privatbürokratischen Instanz, deren großer Bedarf an Personal – mehr noch als in den *settlements* – einen weiteren Schub für die Professionalisierung in der sozialen Arbeit bedeutete: Während in Deutschland das Juristenmonopol in den höheren Rängen der Kommunalverwaltung einer der Gründe für die verschleppte Professionalisierung in der Fürsorge war, sorgte in den USA gerade die Schwäche öffentlicher Bürokratien für die frühe Herausbildung des Berufsfeldes soziale Arbeit. Die Bindung an die alte, paternalistische Vorstellung des „friendly visitor“ machte die *COS* dabei, trotz aller 'modernen' Übersetzung dieser Vorstellung in den Theorien sozialer Arbeit, zum eher konservativen Flügel der amerikanischen Sozialreform.²⁹ Eine Sicht, die im Armen den aktiven *citizen* sieht, gar den politischen Bündnispartner, ein Brückenschlag zur Arbeiterschaft, gar zur sozialistischen Arbeiterbewegung, war in den *COS* schlicht undenkbar.

²⁹ Die Einschätzung der *COS* in ihrer Gesamtheit als konservativ ist fragwürdig. Edward T. Devine etwa, der von 1896 bis 1917 der *COS* in New York als *general secretary* vorstand, war ein 'genuine progressive', und nicht zuletzt aufgrund seines Einflusses, vor allem seiner publizistischen Präsenz, war die New Yorker *COS* wohl unzweideutig Teil des städtischen *progressivism* (vgl. Paul Boyer, *Urban Masses and Moral Order in America, 1820-1920*, Cambridge 1995³, S. 223f.). Während es den großstädtischen *COS* im allgemeinen kaum gelungen sein dürfte, sich – eine dichte Vernetzung der örtlichen Sozialreformer-Szenerie vorausgesetzt – dem Einfluss des *progressivism* (in dessen Hochzeit) zu entziehen, wird es in kleineren Städten doch eher zum Festhalten am Hergebrachten gekommen sein. Ähnlich wird man jedoch auch die Arbeit der *settlements* in den kleineren Städten oder gar auf dem platten Land einschätzen müssen: Wenngleich die Errichtung eines *settlement* dort auch ein Stück Innovation bedeutet haben mag, so wird sich die Arbeit nicht in wenigen Fällen eher an der traditionellen *charity* und nicht an den Meisterbeispielen der großstädtischen, dem *progressivism* verpflichteten *settlements* ausgerichtet haben. Vieles hier muß Spekulation bleiben, da vor allem zum kleinstädtischen und ländlichen Raum Studien fehlen; gleichwohl wird man vermuten dürfen, daß die Trennlinie in der Praxis der Sozialreform zwischen den großen Städten und dem 'platten Land' tatsächlich gravierender ausfiel als jene zwischen *settlements* und *COS* in den Großstädten.

Für lange Zeit blieben die *COS* die klassischen Exponenten des „*administrative nihilism*“³⁰ in der Sozialreform, der jede Form von staatlichem oder kommunalem Interventionismus ablehnte und von daher zum ‘Institutionenbau’ ungeeignet blieb. Aber lag die Sache bei den vielgerühmten *settlements* wesentlich anders? Gewiß sah man hier, auf dem eher progressiven Flügel der amerikanischen Sozialreform, deutlicher die Schwächen der privaten Fürsorge: Sie erreichte nie flächendeckende Qualität, bot keine rechtlichen Garantien und sah in den Armen nie mehr als Objekte. Die vielen *surveys*, die manche *settlements* in ihren *neighborhoods* durchführten, der präzise sozialforschende Blick, legte das ganze Elend der (zumeist eingewanderten) Armut anders bloß, als es die *friendly visitors* der *COS* in der Summe ihrer Einzelbesuche erfuhren. Vor allem aber mit der Attitüde des Brückenschlages und dem Ideal der Arbeit über Klassengrenzen hinweg wurden die *settlements* zu Vorposten der Kritik an *Laissez faire* und *Status quo*. Von hier aus lag der Wunsch nach öffentlicher administrativer Kompetenz, die nicht nur die Schwächen der privaten Fürsorge ausgleicht, sondern auch eine Veränderung im allgemeinen Bewußtsein hin zu sozialer Verantwortung signalisieren sollte, nahe. Das in den *settlements* heranwachsende Expertentum tat ein übriges: Eine ganze Reihe von prominenten *settlement residents* engagierte sich in öffentlichen Institutionen. Florence Kelley arbeitete in den Jahren 1893-1897 als *chief factory inspector* in Illinois³¹, Julia Lathrop wirkte, mit kurzer Unterbrechung, von 1893-1909 im *Illinois State Board of Charities*³² und Mary McDowell, die wie Kelley und Lathrop in Hull-House ‘lernte’ und hernach dem *settlement* der University of Chicago im Schlachthofareal vorstand, hatte in den Jahren 1923-1927 das Amt des *commissioner* im *Department of Public Welfare* der Stadt Chicago inne.³³ Allen gemein war nicht nur die Aufwertung dieser öffentlichen Institutionen, sondern auch das ‘Kurzschließen’ zwischen privater Fürsorge (einschließlich der *settlements*) und der kommunalen oder (einzel)staatlichen Bürokratie: Was im privaten Feld an Innovation erprobt wurde, sollte auf dem Weg über die öffentliche Administration allgemeinen Charakter annehmen.³⁴

³⁰ Administrative Nihilism, in: William D.P. Bliss (Hg.), *The New Encyclopedia of Social Reform*, New York 1908, S. 8.

³¹ Vgl. Sklar, Kelley, S. 237-264.

³² Vgl. Jane Addams, *My Friend Julia Lathrop*, New York 1935, S. 83-98.

³³ Vgl. Howard E. Wilson, *Mary McDowell: Neighbor*, Chicago 1928, S. 187-209. Eine Studie über die Karrierewege der amerikanischen *settlement residents* in ihrer Gesamtheit fehlt. Vor 1933 war das Feld der *public welfare* noch zu schwach ausgeprägt, um häufige Karrieren zu ermöglichen, mit dem *New Deal* und dem Bedeutungszuwachs des öffentlichen Sektors änderte sich dies natürlich geradezu schlagartig. Nicht wenige der prominenten *New Dealer*, so etwa Frances Perkins, Harry Hopkins, Herbert Lehman, hatten eine ‘Lehrzeit’ in *settlements* absolviert (vgl. William E. Leuchtenburg, *Franklin D. Roosevelt and the New Deal, 1932-1940*, New York 1963, S. 33). Zu den Karrieren englischer *settlement residents* (mit dem berühmten Beispiel William Beveridge) vgl. Christoph Cornelissen, *Das „Innere Kabinett“: Die höhere Beamtenchaft und der Aufbau des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien 1893-1919*, Husum 1996, S. 184-200 u. 365.

³⁴ Solche Praxis fand ihre Ausformulierung in der berühmten fabianischen „Stufenleitertheo-

Doch jener der amerikanischen *middle-class* eigene Affekt gegen die korrupten Bosse und ihre städtische Machtorganisation war auch in den *settlements* – aus guten Gründen – weit verbreitet. Die allermeisten Positionen in der einzelstaatlichen oder kommunalen Bürokratie waren Teil des *spoils system*: „the custom of considering the bestowal of public offices, by the party in power, on the partisans of the party as a reward for service to the party in elections“³⁵. Kelleys Ende als Fabrikinspektorin ebenso wie McDowells Ausscheiden aus dem Amt des *Commissioner of Public Welfare* war die Folge politischer Machtwechsel. Und die *middle-class* in amerikanischen Städten, zumal ihr sozialreformerisches Segment, war – gemessen vor allem an der Machtposition des Bürgertums in deutschen Städten – ausgesprochen macht-fern: Das allgemeine Männerwahlrecht in Verbindung mit einem *ward*-zentrierten, wahlkreisbezogenen Mehrheitswahlrecht (in den meisten der amerikanischen Großstädte) sorgte für die Herausbildung der *political machine*, jener – gerade in New York und Chicago – berüchtigt stabilen Koalition aus den *big-boss*-Bürgermeistern (wahlweise charismatisierte *patricians* oder auch aufgestiegene Kleinbürger) und den *little bosses* („connected in a sort of feudal relationship“³⁶), die als *precinct captains* in den *wards* Mehrheiten, vor allem unter den *ethnic communities*, nach Patronage-Muster organisierten. Die ‘*honest middle-class*’ war von dieser *machine* meist ebenso ausgeschlossen wie die *anglo-saxon working-class*. Freilich kann nicht die Rede davon sein, daß die *ethnic communities* der ersten und zweiten Einwanderergeneration, der Mix aus Kleinbürgertum und ‘Lumpenproletariat’, in der *machine* so etwas wie einen genuinen politischen Ausdruck fand: Instrumentalisierung, Manipulation, Ausbeutung waren an der Tagesordnung, wenn die *immigrant working-class* in die Hände der *machine* fiel.³⁷ Gleichwohl kann die ‘Interessenwahrnehmung’ durch *precinct captains* und korrupte *aldermen* dem Überleben durchaus gedient haben: Der ‘Arbeitsnachweis’ der *machine* und die Job-Vergabe im Patronage-Verfahren mögen zuweilen effektiver gewesen sein als der reguläre kommunale oder gewerkschaftliche Arbeitsnachweis in deutschen Großstädten. Für die USA als ein Land ohne Trennung von bürgerlicher und proletarischer Demokratie kann von daher eine berühmte Formulierung Walter Benjamins paraphrasiert werden: Die (allermeisten) Arbeiter kamen nicht zu ihrem ‘Ausdruck’ (im Sinne proletarischer Parteibildung), wohl aber zu ihrem ‘Recht’ (im Sinne des Wahlrechts ebenso wie des wachsenden materiellen Lebensunterhaltes), während die deut-

rie“: Die beiden Webbs hatten in ihrem, auch in den USA vielgelesenen Buch „The Prevention of Destitution“ (deutsch: Das Problem der Armut, Jena 1912) der öffentlichen Fürsorge den Primat „auf der festen Basis der obligatorischen Mindestlebenshaltung“ eingeräumt, wollten die „feineren Schattierungen“, vor allem aber „neue Methoden und schwierige Fälle“ der privaten Fürsorge überlassen sehen (S. 150).

³⁵ Spoils System, in: Bliss, Encyclopedia, S. 1158.

³⁶ Edward McChesney Sait, Machine, Political, in: Seligman, Encyclopedia, Bd. 9, New York 1933, S. 657-661, S. 659.

³⁷ Upton Sinclairs berühmtes Buch „The Jungle“ (New York, 1906) ist voll an entsprechenden Beispielen.

schen Arbeiter wohl zu ihrem 'Ausdruck' kamen, (bis 1918) aber nur eingeschränkt zu ihrem 'Recht'.³⁸

Die Machtferne der amerikanischen *middle-class* machte den institutionellen Einfluß in der kommunalen und einzelstaatlichen Administration zur Ausnahme und Erfolge im 'Bauen' von Institutionen ambivalent: Das von den *progressives* in Chicago so dringend gewollte und 1914 schließlich eingerichtete *Department of Public Welfare* blieb eine halbherzige Unternehmung; wohl wissend, daß die Personalpolitik des *Department* von der *machine* bestimmt werden konnte, wollten die Sozialreformer das *Department* auf die Rolle einer *clearing*-Stelle, die nicht zur exekutiven Behörde werden sollte, beschränkt sehen. Das machte das *Department* zu einer schwachen Behörde und verhinderte zudem nicht, daß es den *spoils politicians* in die Hände fiel.³⁹ Der mangelnde Ausbau der öffentlichen Wohlfahrts-Infrastruktur aber führte in der Bewältigung der Depression und im *New Deal* zu einer schweren Niederlage der Sozialreformer und der *settlements* in Chicago: Die nach der Amtseinführung Franklin D. Roosevelts schnell aus dem Boden gestampften Programme und Bürokratien zur Überwindung der Massenarmut und -arbeitslosigkeit, vor allem die *Federal Emergency Relief Administration* und die *Civil Works Administration*, griffen für die lokale Verwaltung der Programme und das Auszahlen der Unterstützungsgelder zum größten Teil auf Mitglieder der *machine* der *Democratic Party* zurück, die seit 1931 das politische Heft in Chicago in der Hand hielt. Die rasch entstehende nationale Wohlfahrtsstaatsbürokratie benötigte ein bürokratisches Äquivalent auf kommunaler Ebene, um dem *New Deal* die nötige Durchlagskraft zu verleihen. Weder die *United Charities* noch die *settlements* und schon gar nicht der geballte gute Wille der Sozialreformer konnten hier einspringen. Die Organisation der *machine* aber diente als Substitut für den nicht vorhandenen lokalen wohlfahrtspolitischen Apparat. Das entstehende 'Bündnis' von Roosevelt und der *machine* der Demokratischen Partei in Chicago half beiden: Die einfließenden Gelder und die Administration der öffentlichen Arbeiten

³⁸ Gemeint ist Benjamins Faschismusdeutung: „Er (der Faschismus, M.G.) sieht sein Heil darin, die Massen zu ihrem Ausdruck (beileibe nicht zu ihrem Recht) kommen zu lassen“ (Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1, Frankfurt 1977, S. 136-169, S. 167.).

³⁹ Vgl. Marcus Gräser, Armut, Stadt, Sozialreform. Überlegungen zum welfare state building in Deutschland und in den USA, 1880-1920, ZENAF Arbeits- und Forschungsbericht Nr. 1/Juni 1997, S. 15. Die Halbherzigkeit der Refomer im Blick auf *public welfare* – sie zu wollen, weil nur so allgemeine Standards der Fürsorge gewährleistet werden können, ihr zugleich aber zu mißtrauen, weil die Praxis der *public welfare* nicht von der *middle-class*-Sozialreform kontrolliert werden konnte – rückte auch die „Social Standards for Industry“, die 1912 Teil der politischen *platform* der *Progressive Party* Theodore Roosevelts wurden, ins Ziellicht: Das Programm eines nationalen Wohlfahrtsstaates, das die Sozialreformer um Jane Addams, die die *Progressive Party* zu ihrer Partei machen wollten und bereits nicht unwesentlich gemacht hatten, hier vorlegten, verfiel nicht recht, weil kaum glaubhaft gemacht werden konnte, daß Bürokratien auf nationaler Ebene willkommen seien, während sie auf kommunaler Ebene ins Räderwerk der *machine* gerieten (vgl. ebd., S. 14f.).

stärkten die *machines*, die wiederum „as custodians of a great electorate“ in der Folge für rauschende Wahlerfolge Roosevelts in Chicago sorgten.⁴⁰

IV.

Mit dem *New Deal* erfuhren die *settlements* einen Bedeutungsverlust. Endlich, vor allem mit dem *Social Security Act* von 1935, war einiges von dem erreicht, wofür viele *settlement residents* sich seit vielen Jahren eingesetzt hatten: Verallgemeinerung der Leistungen, Garantien, flächendeckende Versorgung. Aber die alte Skepsis gegenüber den 'politisierten' Bürokratien sah sich bestätigt: Nicht auf das institutionelle Netzwerk der *middle-class*-Sozialreform griff der entstehende nationale Wohlfahrtsstaat zurück, sondern auf komplementäre Bürokratien (oder Substitute wie die *local machine*), die mit der *middle-class*-Sozialreform anfänglich kaum verbunden waren. Auch der Umstand, daß zahlreiche Absolventinnen und Absolventen der oft an *settlements* angelehnten *schools of social work/social administration* nun in die vielen neugeschaffenen Stellen in der sozialen Arbeit einrückten, änderte nichts an der Tatsache, daß die *settlements* den Zenit ihres Einflusses und Ansehens längst überschritten hatten.

Die amerikanischen *settlements* waren am erfolg- und einflußreichsten, als der nationale Wohlfahrtsstaat am schwächsten war. Solche Zusammenhänge mögen auch ein Grund für die Schwäche der deutschen *settlement*-Bewegung gewesen sein: Hier ließen frühe Wohlfahrtsstadt und früher Wohlfahrtsstaat wenig Nischen für *settlements* übrig. Dennoch lassen sich zwei Phasen der *settlement* oder *settlement*-ähnlichen Arbeit in Deutschland unterscheiden: Den Ausgangspunkt beider Phasen bilden die Innere Mission der Evangelischen Kirche und die Versuche jüngerer Theologen, der konservativen Erstarrung des kirchlichen Apparates durch Missionsarbeit im städtischen Proletariat vorzubeugen. Als paradigmatisch für diese erste, neue Phase der städtischen Missionsarbeit mag die Tätigkeit Friedrich Naumanns als Vereinsgeistlicher des Evangelischen Vereins für Innere Mission in Frankfurt am Main in den 1890er Jahren gelten. Naumanns Absicht, mit dem neugegründeten Evangelischen Arbeiterverein, der diakonischen Armenpflege, einem Vereinshaus und belehrenden Vorträgen der Bindung von Arbeiterschaft und Sozialdemokratie entgegenzuwirken, entsprach nicht in allen Teilen der amerikanischen *settlement*-Idee, markiert aber die fortgeschrittenste Position im Spektrum deutscher bürgerlicher Sozialreformer insoweit, als der Gedanke der 'Mission' über die übliche bürgerliche Arbeiterpolitik und Armenpflege hinausreichte. Naumann scheiterte, auch hier-

⁴⁰ Vgl. Gene DeLon Jones, *The Origin of the Alliance Between the New Deal and the Chicago Machine*, in: *Journal of the Illinois State Historical Society*, Jg. 67, 1974, S. 253-274 (Zitat: S. 261). Einzig die *Catholic Charities* konnten sich am Poker um die *relief*-Gelder aus Washington mit Erfolg beteiligen, die strategisch bedeutsame Stellung des Chicagoer Kardinals Mundelein für die *Roosevelt-coalition* machte es möglich (vgl. ders., *The Chicago Catholic Charities, the Great Depression and Public Monies*, in: *Illinois Historical Journal*, Jg. 83, 1990, S. 13-30.).

in paradigmatisch für diese Generation christlich-sozialer Theologen, am zuständigen Konsistorium, das kirchenpolitisch die Zügel anzog und in derlei Unternehmungen eine zu große Nähe zur Sozialdemokratie vermutete.⁴¹

Die zweite Phase deutscher *settlements* war dann schon deutlich von den Vorbildern in England und den USA inspiriert; gleichwohl kann eigentlich nur von zwei über längere Zeit hin aktiven *settlements* gesprochen werden: 1901 entstand der Verein „Volksheim“ in Hamburg, und 1911 zog der junge Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze mit seiner Frau und einigen Mitstreitern nach Berlin-Friedrichshain, um dort die „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ (SAG) ins Leben zu rufen. Da das Hamburger „Volksheim“ nach anfänglichen Erfolgen mit drei Niederlassungen im und nach dem Ersten Weltkrieg an Einfluß verlor, schließlich ohne „Heim“ dastand und nur als loser Verbund von Lehrlingsvereinen fortbestand,⁴² galt die SAG in Berlin als das einzige deutsche *settlement*, da der Kernbestand der Mitarbeiter hier, anders als im Hamburger Volksheim, aber ähnlich den englischen und amerikanischen *settlements*, in ein Arbeiterviertel übersiedelte, um dort Nachbarschaftsarbeit als soziale Arbeit im weitesten Sinne zu betreiben. Wenn auch die SAG die Zugehörigkeit zur Inneren Mission nie aufgab, unterschied sie sich doch massiv von der alten Idee der Stadtmission, die Arbeiter und Arme vor der Sozialdemokratie ‘retten’ wollte. Die SAG wollte Brücken zwischen den Klassen schlagen, wobei sie – vor allem Siegmund-Schultze – dabei jedoch deutlicher als ihre amerikanischen Vorbilder von einem pathetisch wirkenden Schuldeingeständnis ausging: „Wir müssen als Christen eingestehen, daß wir eben als Christenheit ungeheure Versäumnisse und Verfehlungen auf dem Gewissen haben. Wir müssen den Arbeitern gegenüber die Versäumnisse der Kirche eingestehen. Ebenso müssen wir unseren Anteil an der Kollektivschuld der ‘herrschenden Klassen’ zugeben. ... Aber auch unseren ganz persönlichen Anteil an der Kollektivschuld, ja unsere persönliche Schuld müssen wir eingestehen“.⁴³ Mit soviel Selbstbeichtigung einher ging ein fast restloses Akzeptieren der politischen und sozialen Willensäußerungen der Arbeiterschaft, die Position „next door to labor“ umschloß in Berlin, vor allem in den Jahren der Weimarer Republik, auch ein Einverständnis mit dem ‘Klassenkampf’, wengleich die bürgerlichen *settlement*-Arbeiter auf einen eigenen Akzent im Klassenkampf auch nicht verzichten wollten: „Die Nachbarschaft hebt den Klas-

⁴¹ Vgl. Olaf Lewerenz, Zwischen Reich Gottes und Weltreich. Friedrich Naumann in seiner Frankfurter Zeit, Sinzheim 1994, sowie noch immer Theodor Heuss, Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit, Stuttgart 1949², S. 65-84.

⁴² Zum Hamburger Volksheim vgl. Robert von Erdberg, Settlements, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 7, Jena 1926, S. 450-458, S. 457 sowie Alix Westerkamp, Geschichte der Settlementbewegung in Deutschland, in: Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (Hg.), Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt. Grundsätzliches aus der Arbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin 1929, S. 6-28.

⁴³ Friedrich Siegmund-Schultze, Die Bedeutung der evangelischen und sozialen Gedanken für die künftige Wiederannäherung der christlichen Völker, in: Verhandlungen des 27. und 28. Evangelisch-Sozialen Kongresses, Göttingen 1921, hier zit. nach Franz-Jakob Gerth, Bahnbrechendes Modell einer neuen Gemeinschaft. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost 1911-1940, Hamburg 1975, S. 22.

senkampf nicht auf, sie weckt aber seelische Kräfte, die den Kampf in eine gesündere und fruchtbarere Richtung drängen.“⁴⁴

Jedoch war die Position des einzigen deutschen *settlements* viel zu schwach, um wirklich ‘drängen’ zu können. Weder gelang es, eine *settlement*-Bewegung durch Filialgründungen in Gang zu setzen, noch wurden die *settlement*-Arbeiter zu dominanten Figuren in der kommunalen Wohlfahrtspolitik.⁴⁵ Die wohlfahrtspolitischen Fachkongresse und die entsprechenden Fachzeitschriften offenbarten deutlich, daß die deutschen bürgerlichen Sozialreformer das *settlement* in Berlin schlicht ignorierten. Eine Reihe von Gründen für die Belanglosigkeit der SAG im weiten Feld der Sozialreform war hausgemacht: Die Mitarbeit im *settlement* galt als nicht attraktiv, eine Bezahlung fand nicht statt (es wurde ja ‘Schuld’ abgetragen), Professionalisierung als ‘geldwerte’ Leistung gab es ebenfalls nicht – die konfessionelle Ideologie der „Liebestätigkeit“ billigte Buchwissen, Ausbildung und Prüfung nur geringen Stellenwert zu.⁴⁶ Zudem hing die SAG nicht unwesentlich von den finanziellen Zuwendungen einer Gruppe pommerscher Gutsbesitzer um von Thadden-Trieglaff ab, die vor allem den sporadischen Landaufenthalt Berliner Kinder ermöglichten: Die postulierte Annäherung an den Klassenkampf und die faktische Bindung an ein Muster ‘aufgeklärter Gutsherrschaft’ wird lokal – zumal im immer stärker der KPD zufallenden Berliner Osten – nicht wenig zur Isolation der SAG beigetragen haben.

Aber es gab weitere Umstände, die die Arbeit der SAG erschwerten und die *settlement*-Idee in Deutschland nicht haben heimisch werden lassen. Alix Westerkamp, langjährige SAG-Mitarbeiterin und mit den Verhältnissen in den USA vertraut, beschrieb 1929 die Haltung der meisten deutschen Wohlfahrtspolitiker:

„Sie alle haben auch die amerikanischen Settlements kennengelernt – man kann als sozial interessierter Mensch gar nicht an ihnen vorbei –, und sie haben die Settlementarbeit gut und wichtig gefunden – für die Vereinigten Staaten. Aber, so meinten sie, wir in Deutschland brauchen sie nicht. Denn die Vereinigten Staaten stehen vor ganz anderen Problemen als Deutschland: die große Zahl der Einwanderer, mit den Lebensverhältnissen, ja mit der Sprache des Landes unbekannt, kaum Ansätze zu einer öffentlichen Armenfürsorge, kein Schulzwang, darum ein erschreckendes Analphabetentum, Korruption der Verwaltung an allen Stellen usw. Dagegen Deutschland: das Land ohne Analphabeten, das Land des Elberfelder Systems, das Land der Sozialversicherung, der musterhaften Stadtverwaltungen, der Unbestechlichkeit der Verwaltungen überhaupt. Wozu also Settlements?“⁴⁷

⁴⁴ Willy Leisten, Gedanken zum Klassenkampf, in: Soziale Arbeitsgemeinschaft (Hg.), Nachbarschaftssiedlung, S. 82-91, S. 90.

⁴⁵ Siegmund-Schultzes Tätigkeit als Leiter des Jugendamtes Berlin blieb Episode und seltsam folgenlos, was sein wohlwollender Biograph Walter Friedländer (Siegmund-Schultze als Gründer und Erster Direktor des Jugendamtes Berlin und sein Einfluß auf das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, in: Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit, Frankfurt am Main 1966, S. 53-59) zwischen den Zeilen durchscheinen läßt.

⁴⁶ Zu den Problemen der Professionalisierung in der sozialen Arbeit am Beispiel der Jugendfürsorge vgl. Marcus Gräser, Der bockierte Wohlfahrtsstaat. Unterschichtjugend und Jugendfürsorge in der Weimarer Republik, Göttingen 1995, S. 113-118.

⁴⁷ Westerkamp, Geschichte, S. 11.

Aber nicht nur die auf kommunaler und staatlicher Ebene entfaltete Wohlfahrtspolitik ließ die *settlements* in Deutschland überflüssig erscheinen. Auch die vollzogene Trennung von bürgerlicher und proletarischer Demokratie, die – vor allem in Berlin – starke Stellung der Arbeiterbewegung (mitsamt der vielen gewerkschaftlichen Versorgungsleistungen und Fürsorgeeinrichtungen) machte die Brücken-Funktion der *settlements* für Deutschland wenn nicht obsolet, so doch – vollends nach 1918/19 – beidseitig problematisch:

„Als werbende Grundidee ist der Gedanke der Überbrückung in dem Zeitalter der Sozialisierung, der Einheitsschule und des demokratischen Wahlrechts schlechterdings unmöglich – Mit Recht wird der Arbeiter sagen: Ihr wollt überbrücken? Lieber Freund, die Zeiten sind vorbei, wo das nötig war. Wir sorgen dafür, daß die Überbrückungsarbeit überflüssig wird. Und ebenso wird die andere Seite sagen: Lieber Freund, du scherzest, wir sollen überbrücken? Das sind vergangene Zeiten! Wir wollen froh sein, wenn man nicht mit dem Schlitten über uns hinwegfährt.“⁴⁸

Die tatsächliche Ursache der Schwäche des einzigen deutschen *settlements* und des großen Abstands zum bewunderten amerikanischen Vorbild lag jedoch nicht allein in der selbstbewußten politischen Repräsentanz der deutschen Arbeiterschaft. Vielmehr bildeten in einem viel weiteren Sinne die unterschiedlichen Klassenbildungsprozesse den Rahmen für den Erfolg der amerikanischen und den Mißerfolg der deutschen *settlements*. An Jane Addams' wie an Friedrich Naumanns *settlement*- bzw. Missionseinsatz läßt sich – idealtypisierend – ablesen, wie der charakteristische Unterschied zwischen Klassen, die nicht nur *extended* oder *nuclear* 'sind', sondern in der Perzeption der Zeitgenossen auch als solche wahrgenommen werden, die Konzeption sozialer Arbeit im lokalen Raum bestimmte. Für Jane Addams (und die allermeisten ihrer, überwiegend weiblichen, Mitstreiter und Nachfolger) wurde das *settlement* nicht zum 'Arbeitsplatz', sondern zur Lebensgemeinschaft. Die Übersiedlung in die Armenviertel der Großstädte war nicht selten eine dauerhafte Entscheidung, die mit dem Verzicht auf Heirat und Familie einherging. Wenngleich die *settlement residents* habituell den bürgerlichen Lebensstil fortsetzten und die *settlements* regelrecht 'bürgerliche' Inseln in den Unterschichtvierteln der Städte bildeten (was der Brücken-Funktion nicht widersprach, sondern ihr als Voraussetzung diente!), so kam die Entscheidung, im *settlement* zu leben, doch immer auch einem Versuch gleich, sich selbst 'peripher' zu machen. Der sozial eher 'offene' Charakter der *middle-class* aber ließ aus der Position der Peripherie keinen Bruch mit der eigenen Klasse erwachsen. Zugleich war jedoch das Stück Peripherie, in das die *settlement residents* sich 'verwandelten', die Voraussetzung dafür, daß den *ethnic communities*, der Unterschicht der *immigration* der 'zentrale' Platz belassen werden konnte, den sie in ihren *neighborhoods* ja auch tatsächlich innehatten. Bei aller *uplift*-Absicht, die der Sozialreform eigen war, und bei aller Amerikanisierungs-Attitüde, um die kaum ein Einwanderer herumkam, bestanden die meisten *settlements* geradezu emphatisch auf der Bewahrung der eigenständigen Lebensführungsart der *immigrants*, deren *cultural resources* nicht nur

⁴⁸ Ebd., S. 9.

unabdingbar für einen selbstbewußten Weg zum Amerikanertum erschienen, sondern zugleich das mit den *immigrants* wachsende Amerika bereichern sollten.⁴⁹

Gänzlich anders verhielt es sich mit Friedrich Naumanns Frankfurter Stadtmission; das Verhältnis von 'Zentrale' und 'Peripherie' war hier umgekehrt: Die Stadtmission war keine 'Lebensgemeinschaft', sondern pastorale Station, die Geste des Missionars schloß den Respekt vor der Lebensweise, gar der politischen Willensäußerung der Arbeiterschaft nicht restlos, aber doch weitgehend aus, und das patriarchale und anti-revolutionäre Erbe der Inneren Mission tat ein übriges: Nicht Naumann war peripher, sondern seine Klientel war es. Die Dominanz der Sozialdemokratie ließ es überdies klug erscheinen, mit der Mission dort zu beginnen, wo die Sozialdemokratie schwach war, entweder in randständigen Kategorien ungelernter und unregelmäßig beschäftigter Arbeiter oder in der Grauzone zwischen Kleinbürgertum und Arbeiteraristokratie: Die mit der Stadtmission einhergehende Gründung von Evangelischen Arbeitervereinen suchte sich geradezu einen 'eigenen' Typus des 'evangelischen Arbeiters' zu (er)schaffen.⁵⁰

In einer solchen Strategie verbarg sich ein Mechanismus, der sich nur vor dem Hintergrund eines bereits bürokratisch entfalteten wohlfahrtspolitischen Institutionengefüges erklären läßt: Die Institutionen werden nicht mehr nahtlos der bedürftigen Klientel angepaßt, vielmehr 'schaffen' Institutionen sich fortan eine eigene Klientel. Georg Simmels handhabbare Definition der Armut: „Der Arme als soziologische Kategorie entsteht nicht durch ein bestimmtes Maß von Mangel und Entbehrung, sondern dadurch, daß er Unterstützung erhält oder sie nach sozialen Normen erhalten sollte“,⁵¹ ist in diesem Sinne einer sehr deutsche Beschreibung.⁵² Die Kategorie der Bedürftigkeit und die Gruppe der Armen waren in den USA viel diffuser, nicht nur deshalb, weil Armut in der Einwande-

⁴⁹ Vgl. Rivka Shpak Lissak, *Pluralism and Progressives: Hull House and the New Immigrants, 1890-1919*, Chicago 1989, S. 42. Marianne Weber schrieb in einem Artikel zum 70. Geburtstag von Jane Addams davon, daß hier „'demokratischer' Glaubensmut an die Kultivierbarkeit der Massen, wie er vielleicht nur die Vereinigten Staaten noch durchwaltet“, ausschlaggebend sei (Frankfurter Zeitung, 9.9.1930).

⁵⁰ Vgl. die Hinweise bei Heuss, Naumann, S. 72 u. 80.

⁵¹ Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt am Main 1992 (1908), S. 551.

⁵² Nicht von ungefähr ist die dem Marxismus und der deutschen Arbeiterbewegung eigene Distinktion zwischen Proletariat und Lumpenproletariat recht eigentlich nur vor dem Hintergrund einer – wie im deutschen Fall – institutionell klar abgegrenzten Armutsklientel denkbar. Gleichwohl reizt es natürlich, den Begriff des 'Lumpenproletariats', vor allem in seiner Konnotation mit politischer Manipulation, auf die fluktuierende Migrantenvölkerung seit etwa 1880 (Migration aus dem Süden der USA wie aus Süd- und Osteuropa), die zur Machtbasis der amerikanischen *machines* wurden, anzuwenden. Wenn es je gelänge, diesen Begriff analytisch zu schärfen und seiner pejorativen Bedeutung zu entkleiden, so hätte er gegenüber dem in der amerikanischen Diskussion virulenten Begriff der *underclass* (vgl. Michael B. Katz [Hg.], *The „Underclass“ Debate: Views from History*, Princeton 1993) den Vorteil sprachlicher Präzision und - aufgrund der Prägung des Begriffs in der Inkubationsphase der modernen Klassenanalyse - einer gewissen historischen Dignität.

rungsgesellschaft für viele ein temporärer Zustand blieb, sondern vor allem deshalb, weil Wohlfahrtspolitik nicht administriert und zentralisiert stattfand, sondern sich (für lange Zeit) in der Weite privat organisierter, zersplitterter und auch in der Summe unzureichender Fürsorge erschöpfte.⁵³ Weder die *settlements* noch die *COS* waren als Institutionen bindend und stark genug, um die Prägekraft deutscher Armenpflege zu erreichen. In Deutschland aber war es gerade die spannungsgeladene Verklammerung von kommunaler und staatlicher, öffentlicher und privater Wohlfahrtspolitik, die das Netz immer dichter zog und zu immer neuen Institutionen führte, die aus dem Segment der Bedürftigen neudefinierte Risikogruppen herauschälten und zum Gegenstand ihrer Spezialfürsorge machten.

V.

Es ist dieser Wohlfahrtskorporatismus, der den Hauptanteil am Scheitern oder der Belanglosigkeit der Unternehmungen Naumanns und Siegmund-Schultzes hat. Beide Initiativen kamen zu spät und konnten sich im Geflecht der städtischen Sozialreform mit keiner 'Macht' verbinden. Auch die in beiden Modellen verfolgte Bündnisstrategie Bürgertum-Arbeiterschaft lief zweifach ins Leere: Siegmund-Schultzes Brücken-Attitüde mitsamt einer schuldverursachten 'Verkleinerung' der eigenen bürgerlichen Position spiegelte – vor allem nach 1918/19 – die zunehmende politische und finanzielle Schwäche der Bürgerlichen wider, die bis dahin am 'Wettbewerbsbeitrag' Sozialreform beteiligt waren. Naumanns Missionarsgeste wiederum hatte die bis 1914/18 ungebrochene Machtposition des deutschen Bürgertums in der Stadt reflektiert. Bürgerliche Herrschaft in den großen Städten aber geriet seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zur melancholischen Angelegenheit: Nur das – unter Anklage stehende – Klassen- oder Zensuswahlrecht schützte das politische Privileg des Bürgertums. Überdies griff der Staat regulierend in die Armenpolitik der Städte ein. Wohl wissend, daß die politische Kontrolle der Armen und die politische Kontrolle der Armenpflege eins waren, läßt sich die Bismarcksche Sozialversicherungspolitik auch als ein gezielter Stoß gegen den großstädtischen Liberalismus und seine Machtbasis verstehen.⁵⁴ Wenn auch nicht anzunehmen war, daß die Sozialversicherung städtische Armenpflege gänzlich überflüssig machen würde, so lief diese Politik doch auf eine strikte Trennlinie zwischen Arbeitern und Armen und eine Neuverteilung der Loyalitäten hinaus: Die Rest-Armen verblieben der Stadt, deren Armenpflege jedoch durch die neue staatliche Wohlfahrtspolitik an Boden verlieren sollte.

⁵³ Vgl. auch David Montgomery, *Citizen Worker: The Experience of Workers in the United States with Democracy and the Free Market during the Nineteenth Century*, 1993, S. 71: „There had never been a clear line of demarcation between public and private charity in North America, and none can be drawn today.“

⁵⁴ Andeutungen dieser Zusammenhänge bei Ludovica Scarpa, *Gemeinwohl und lokale Macht. Honoratioren und Armenwesen in der Berliner Luisenstadt im 19. Jahrhundert*, München 1995, S. 254 sowie Gräser, *Armut*, S. 10f.

Mit der Sozialversicherung legte der Staat eine neue Loyalitätsverbindung zur Arbeiterschaft, die die Staatsgläubigkeit vor allem der Gewerkschaften förderte. Tatsächlich zeigte sich in einer ganzen Reihe von kommunalen Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit, daß die bürgerlichen Sozialreformer, wenngleich gutgesinnt, so doch in aller Regel den Einfluß der Unternehmer auf lokaler Ebene kaum brechen konnten. Vor allem die Gewerbeberichte und die kommunalen Arbeitsnachweise litten nicht selten unter der Nichtbeachtung durch weite Teile der Unternehmerschaft, so daß die Gewerkschaften auch deshalb eher auf staatliche denn auf kommunale Konfliktregelung setzten.⁵⁵ Freilich gab es revisionistische Sozialdemokraten, die mit bürgerlichen Sozialreformern eine 'fabianische' Schnittmenge bildeten und sich – vor allem während der immer wiederkehrenden Phasen des staatlichen Desinteresses an einer Weiterentwicklung der Wohlfahrtspolitik – um eine starke Wohlfahrtsstadt und den Primat der kommunalen vor der staatlichen Armutsbearbeitung bemühten.⁵⁶ Aber die Loyalitätslinie „Arbeiterschaft – sozialdemokratische Intellektuelle – bürgerliche Sozialreform – Stadt“ war schwächer ausgeprägt als jene aus sozialversicherten Arbeitern, Gewerkschaften und Staat.⁵⁷ Auch deshalb erscheint es zwingend, daß Naumanns Typus des 'evangelischen' Arbeiters, der dem liberalen Bürgertum der Städte zur Seite stehen sollte, exakt jene Arbeiterkategorien umfaßte, die von der Sozialversicherung (zunächst) ausgeschlossen waren und in aller Regel den Gewerkschaften fernblieben. Naumanns 'Bündnis' aus den 'staatsfernen' Schichten der städtischen Bevölkerung scheiterte zudem an der unzureichenden Balance zwischen dem starkem, politisch abgesicherten Bürgertum und peripheren Gruppen der Arbeiterschaft. Siegmund-Schultzes *settlement* wiederum litt am Unverhältnis zwischen geschwächtem Bürgertum und zunehmend sich radikalisierender Arbeiterschaft im Berliner Osten.

Die durch den Wohlfahrtsstaat verursachte Spaltung zwischen sozialversicherten Arbeitern und Rest-Armut ließ überdies das alte Problem, welches die Armenpflege als 'Loyalitätsmaschine' des Bürgertums stets hatte, noch deutlicher zutage treten: Armenunterstützung ging einher mit dem Entzug des Wahlrechts. Alle liberalen kommunalen Wohlfahrtspolitiker wußten, daß damit den Armen ein zusätzliches Stigma zuwuchs, das zugleich auch der unmittelbaren Hilfe-Beziehung eine schwere Bürde auferlegte. Gleichwohl konnten selbst die schärfsten Kritiker unter den kommunalen Wohlfahrtspolitikern dem Wahlrechtsentzug etwas abgewinnen: Wenigstens, so dachten sie – nicht zuletzt mit Blick auf die korrupten *machines* in den amerikanischen Großstädten und deren Machtbasis in der Unterschicht –, erspare der Wahlrechtsentzug deutschen Städten die Gefahr politischer Käuflichkeit der Armen. Doch obwohl eine Käuflichkeit der Armen

⁵⁵ Vgl. Roth, Gewerkschaftskartell, S. 156ff., 169 u. 197.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 100 (am Beispiel Max Quarck aus Frankfurt am Main).

⁵⁷ Vgl. Gerhard A. Ritter u. Klaus Tenfelde, Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914, Bonn 1992, S. 716: „Man kann deshalb sagen, daß, langfristig gesehen, in einigen wichtigen Ansätzen das ursprüngliche Integrationsziel der Sozialpolitik sehr wohl erreicht wurde – freilich nicht gegen, sondern gerade über die Organisationen der Arbeiterbewegung.“

im städtischen Machtsystem in Deutschland ausgeschlossen blieb, so führte der Wahlrechtsentzug zu einer politischen Entfremdung, die dem alten Ideal kommunaler Sozialreform, das über den andauernden persönlichen Verkehr zwischen Stadtbürgertum und Stadtdarmut Loyalität sichern wollte, zuwiderlief. Der Wahlrechtsentzug war eine staatliche, nicht eine kommunale 'Idee'.⁵⁸

Gemessen an der unvollkommenen, immer wieder von staatlichen Eingriffen berührten Balance zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft in der deutschen kommunalen Sozialreform ist die Bündnisstrategie, die die *settlements* in den amerikanischen Großstädten vorantrieben, vor dem Hintergrund des städtischen Machtgefüges stringent. Gedacht war an eine 'Koalition der Erfolglosen': Die *middle-class* sah sich im System der *machine* an den Rand gedrängt, und die *working-class*, vor allem die *immigrant workers*, dienten der *machine* nur als – 'lumpenproletarischer' – Resonanzboden. Die Sozialreform im Verständnis der *settlements* war deshalb auch der Versuch, aus dem großen, unorganisierten und ethnisch fragmentierten Heer der Unterschicht eine 'korrekte' Arbeiterklasse zu formen, die sich nicht mehr zur leicht manipulierbaren Machtbasis der korrupten Bosse eignet, sondern die zum Kern einer neuen Machtachse „*middle-class – working-class*“ wird⁵⁹, mit der – unter dem Begriff von „*good government*“ – die *machine* als politische Herrschaft ersetzt werden sollte. Tatsächlich gelang durch solche Allianzen bisweilen die Abwahl korrupter Mitglieder des *City council* und die Wahl 'progressiver' Bürgermeister.⁶⁰ Aber solche Erfolge waren nie von Dauer: Fast überall liefen die Reformer in die Falle, die die gewachsene *machine*-Mentalität in den *wards* bereithielt: Da sich die *progressives* dem verweigerten, was die Wähler üblicherweise als Belohnung für ihre Stimmabgabe erwarteten – Patronage –, wurden sie in aller Regel nicht wiedergewählt. Das Bündnis aus *machine* und *New Deal*-Administration machte der Reformpolitik alten Stils ohnehin den Garaus: Nicht das *good government*-Modell der *progressives* und die *settlement*-Koalition der vom städtischen Machtgefüge ausgeschlossenen *middle-class* und (*anglo-saxon*) *working-class* schufen das administrative Netzwerk der amerikanischen Wohlfahrtsstadt, sondern das aus der großen Depression, ihrer sozialen und politischen Bewältigung hervorgegangene Bündnis aus *machine* und Zentralregierung.

⁵⁸ Die Grundlage des Wahlrechtsentzugs bot das Reichstagswahlgesetz von 1869. Die – einer eigenen Untersuchung wert – völlig unterschiedliche kommunale Handhabung dieser Vorschrift beleuchtet ausführlich eine Enquete des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit: Handhabung der Bestimmungen betreffend den Verlust des Wahlrechts bei Empfang öffentlicher Armenunterstützungen, Leipzig 1896.

⁵⁹ Vgl. Montgomery, *Citizen Worker*, S. 146: „In fact, alliances between bourgeois citizens' committees and labor activists against incumbent political machines were not uncommon during the last quarter of the century, though they seldom survived more than a single election campaign.“

⁶⁰ Vgl. als jüngsten Versuch einer Gesamtdeutung der Herausforderung der *machines* durch den städtischen *progressivism*: Kenneth Finegold, *Experts and Politicians: Reform Challenges to Machine Politics in New York, Cleveland, and Chicago*, Princeton 1995.

Es war daher tatsächlich die Schwäche des amerikanischen Wohlfahrtsstaates vor dem *New Deal*, die die Prominenz und Erfolge der *settlements* möglich machte und der Innovation auf dem beschränkten Feld der privaten Fürsorge viel Raum ließ. Und es war die Stärke des deutschen Wohlfahrtsstaates, dessen Dynamik nicht zuletzt aus der Rivalität von Wohlfahrtsstadt und Zentralstaat erwuchs und zu immer neuen Formen korporativ verklammerter öffentlicher und privater Fürsorge führte, die der Stadtmission und dem *settlement* nur wenig Platz ließ. Auch die Klassenbildungsprozesse und die politischen Konstellationen im Machtsystem Stadt waren von Einfluß: Die relative soziale Offenheit von *middle-class* und *working-class* in den USA und beider Platz abseits der *machine* machten den Brückenschlag und das *coalition building* glaubhaft und – partiell – erfolgreich. Die stärker abgegrenzten Milieus der deutschen Klassengesellschaft und die antagonistische Position von Bürgertum und Arbeiterschaft im städtischen Machtgefüge ließen die Attitüde des Brückenbaus in Deutschland schnell Makulatur werden: Wenn es ‘Brücken’ gab, dann waren sie im institutionellen Geflecht öffentlicher Wohlfahrtspolitik zu finden, nicht aber im Feld der privaten Fürsorge und schon gar nicht in der späten Geburt der deutschen *settlements*.

Ein solcher Analyserahmen mag im übrigen das Verständnis der großen Unterschiede in der Beteiligung und der Bedeutung der Frauen im *welfare state building* beider Länder erleichtern: Während die frühe Ausprägung von Wohlfahrtsstadt und Wohlfahrtsstaat in Deutschland in den öffentlichen Bürokratien, aber auch in den an den öffentlichen Mustern ausgerichteten Bürokratien der privaten, vor allem der mächtigen konfessionellen Fürsorge die (in freien oder religiösen Berufen) professionalisierten Männer bevorzugte, ließ die bürokratische Schwäche des amerikanischen Wohlfahrtsstaates nicht nur den *settlements* und dem weiten Feld der privaten Fürsorge gewissermaßen vorbildlos freien Raum, sondern ermöglichte zudem den (zunächst) nicht-professionalisierten Frauen die ‘kampflose Eroberung’ des neuen Feldes *social work*. Wohlfahrtspolitik in Deutschland war für das Bürgertum ein Stück Verteidigung der (kommunalen) Macht, und auf den Zitadellen wachte jenes Geschlecht, das auch sonst mit dem Geschäft der Macht betraut war; für die deutschen Frauen hieß dies, daß sie nicht ein neues Feld abstecken konnten, sondern sich in einem bereits vorhandenen – und personell besetzten – Bereich Nischen einzurichten hatten: An eine Übernahme der gesamten Aufgabe ‘Wohlfahrt’ war nicht zu denken. Das amerikanische Bürgertum in den großen Städten aber verstand Wohlfahrtspolitik – in der privaten wie in der zögernd ausgebildeten öffentlichen Variante – als ein Mittel im Versuch, die Macht erst einmal der *machine* abzurufen. Die dergestalt machterferne bürgerliche Sozialreform in den USA gab einer Arbeitsteilung Raum, die den Frauen das *municipal housekeeping* überließ und den Männern das Ideal eines an *business*-Modellen ausgerichteten *good government*. Entscheidend aber war, daß die Formulierung einer spezifisch weiblichen Berufung zur sozialen Arbeit in den USA synchron zum Kampf der *middle-class* um die politische Macht stattfand, während das deutsche Äquivalent – „Mütterlichkeit als Beruf“ – zu spät kam, nämlich zu einer Zeit, als bürgerliche Herrschaft in den Städten auf eine Selbstverständlichkeit zurücksehen konnte, die in

amerikanischen Städten nie der Fall gewesen war, und in der diese Selbstverständlichkeit nun verteidigt werden mußte gegen eine Demokratisierung, die in den USA mit dem allgemeinen Männerwahlrecht bereits einen großen Schritt voran gekommen war. „Mütterlichkeit“ aber erhielt in der Verteidigungsanstrengung keine Priorität – und entsprechend gering war der Raum, der dem „weiblichen“ Beruf der sozialen Arbeit in Deutschland zur Verfügung stand.⁶¹ Geschlechterverhältnisse, Klassenbildungsprozesse, politisches Machtgefüge in den Städten, Koalitionsbildungen, Wohlfahrtspolitik: keiner der Faktoren im *welfare state building* ist ‘nur’ *challenge* oder ‘nur’ *response*, vielmehr ist jeder einzelne ‘Produkt’ und ‘Agent’ zugleich.

⁶¹ Die Schwäche der deutschen Frauenbewegung im Wohlfahrtsstaat wird in der Tat gerade dort sehr deutlich, wo im allgemeinen eher ein Erfolg deutscher Frauen vermutet wird: in der Ausbildung zum sozialen Beruf. Ohne Zweifel war der Aufbau der sozialen Frauenschulen eine der ‘Nischen’, in denen Frauen reüssieren konnten. Jedoch zeigt gerade der Vergleich mit den USA, wie marginalisiert diese Ausbildung zum sozialen Beruf in separaten, weiblich dominierten Schulen in Deutschland war: Während die amerikanischen Frauen ihre Ausbildungsstätten an prestigeträchtigen – und dem *progressivism* zugeneigten – Universitäten errichteten (die beiden berühmtesten waren die *School of Social Service Administration* an der University of Chicago und die *New York School of Philanthropy* an der Columbia University), waren die deutschen Universitäten an sozialen Berufen desinteressiert und beließen die sozialen Frauenschulen von daher im Abseits isolierter Fachschulen. Dieser gravierende Unterschied blieb natürlich nicht ohne Auswirkung auf die Praxis der Ausbildung: Während in den USA *social work* – mindestens an den großen Universitäten – als Wissenschaft daherkam und Forschung auch zum Bestandteil der Ausbildung, vor allem auch für den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs, wurde, blieb die Ausbildung an den sozialen Frauenschulen in Deutschland allzu oft am Status quo der räumlich oder ideologisch naheliegenden Praxis orientiert. Deshalb wundert es nicht, daß die Professionalisierung der sozialen Berufe in den USA rasch voranschritt, während in Deutschland lange bestenfalls von einer Semi-Professionalisierung gesprochen werden konnte und zentrale ‘Bausteine’ der Professionalisierung nach 1945 aus den USA ‘importiert’ werden mußten. Selbstverständlich war die Weise der Ausbildung zum sozialen Beruf in den USA auch geeignet, die weibliche Dominanz in diesem Feld zu perpetuieren, während die sozialen Frauenschulen in Deutschland nicht stark genug waren, um der allgemeinen Schwäche der Frauenbewegung im deutschen Wohlfahrtsstaat abzuhelfen (Vergleichende Studien zur Professionalisierung in der sozialen Arbeit fehlen, vgl. aber für die USA Robyn Muncy, *Creating a Female Dominion in American Reform, 1890-1935*, Oxford 1991 und für Deutschland Christoph Sachße, *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929*, Frankfurt am Main 1986 sowie Ute Lange-Appel, *Von der allgemeinen Kulturaufgabe zur Berufskarriere im Lebenslauf. Eine bildungshistorische Untersuchung zur Professionalisierung der Sozialarbeit*, Frankfurt am Main 1993).